



Leseprobe

Aimee Nezhukumatathil

Welt der Wunder

Über Glühwürmchen,
Walhaie und andere
Erstaunlichkeiten

Bestellen Sie mit einem Klick für 22,00 €



Seiten: 208

Erscheinungstermin: 17. August 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

»Ohne Zweifel das schönste Buch des Jahres« – New York Times

In ihrer Jugend nannte Aimee Nezhukumatathil viele Orte ihr Zuhause: das Gelände einer psychiatrischen Anstalt in Kansas, wo ihre philippinische Mutter als Ärztin tätig war; der offene Himmel und die hohen Berge von Arizona, wo sie mit ihrem indischstämmigen Vater wanderte; und die kühleren Gefilde im Westen von New York und Ohio. Aber ganz gleich, wohin sie durch die vielen Umzüge ihrer Familie verpflanzt wurde – ganz gleich, wie neu, befremdlich oder sogar unangenehm der Ort oder die Landschaft war –, sie konnte sich immer an die wilden und lustigen Kreaturen unserer Welt wenden, um sich zu erden. In einer fantastischen Mischung aus Nature Writing und Memoir erzählt Aimee Nezhukumatathil von der Liebe zur Natur, von Unterstützung durch Pflanzen und Tiere in Zeiten großer Ungewissheit – und von der Kraft der Imagination.



Autor

Aimee Nezhukumatathil

Aimee Nezhukumatathil, Jahrgang 1974, ist Professorin für Anglistik und Kreatives Schreiben an der University of Mississippi und vielfach ausgezeichnete Autorin und Lyrikerin. Sie erhielt für ihre Arbeit Stipendien von der Guggenheim Foundation, vom U.S. National Endowment for the Arts und dem Mississippi Arts Council. Ihre Texte erschienen u.a. im New York Times Magazine und in renommierten Lyrikmagazinen wie *Poetry* und *Tin*

Aimee Nezhukumatathil • Welt der Wunder

Aimee Nezhukumatathil

Welt der Wunder

Über Glühwürmchen, Walhaie
und andere Erstaunlichkeiten

*Aus dem Amerikanischen
von Anna von Rath*

*Illustriert von
Fumi Nakamura*

btb

*Für meine Eltern –
Paz und Mathew, meine ersten Wunder*

INHALT

Catalpa	9
Glühwürmchen	17
Pfau	24
Seenuss	29
Mimose	33
Kaktuszaunkönig	36
Narwal	45
Axolotl	53
Tanzfrosch	61
Vampirtintenfisch	67
Monsun	73
Titanenwurz	85
Indischer Hutaffe	91
Ars poetica	96
Walhai	103
Tagschläfer	111
Cara-Cara-Orange	116
Oktopus	123
Nymphensittich	129
Drachenfrucht	135
Flamingo	139
Nasenmuräne	147

Fragen meiner sechs und neun Jahre alten Mixed-Race-Söhne bei der Vogelbeobachtung am *National Audubon*

Bird Count Day in Oxford, Mississippi 153

Kragenparadiesvogel 159

Grünlicher Wassermolch 164

Helmkasuar 173

Monarchfalter 181

Glühwürmchen (noch einmal) 186

Danksagung 195

Nachwort der Übersetzerin 201

Der Schmetterling zählt nicht Monate,
sondern Momente. Und er hat genug Zeit.

– Rabindranath Tagore

Dreigang-Fahrrad vorbeifuhr, und manchmal winkte mir sogar ein Insasse zu.

Catalpas, die zu den größten sommergrünen Laubbäumen der Welt gehören, schießen bis zu achtzehn Meter in die Höhe. An ihren Ästen baumeln lange Bohnenschoten herunter, und sie tragen flache Samen mit Flügeln, die ihnen helfen davonzufiegen. Diese Schoten brachten die Menschen dazu, sie »Zigarrenbäume«, »Trompetenbäume« oder »Catawba« zu nennen. Catalpas können helfen, den Wind zu verstehen, wenn er ihre riesigen herzförmigen Blätter zusammenklatschen lässt – Blätter wie Schmalzlocken von frechen Jungs aus 1950er-Jahre-Filmen, deren erstes Drag-Race mit einer Niederlage und verschütteten Milchshakes endet. Aber diese Blätter können richtig Randalie machen, wenn sie an einem besonders windigen Tag alle gleichzeitig applaudieren. Ein Catalpa, der zu nah an einem Haus gepflanzt wurde, ist ein vorhersehbares Unglück. Eines, das auf jeden Fall kommen wird, auch wenn manche Leute die Gefahren herunterspielen, weil Catalpas wirklich gut klingendes Holz für Gitarren hergeben. Und wer würde da die Klatschlieder draußen im flachen Land infrage stellen?

Der Rhythmus des Catalpa ruft die Sphinxmotte (*Ceratomia catalpae*) auf den Plan, die bis zu 500 Eier auf einmal auf seine Blätter legt. Eier, die jeweils nur einen halben Millimeter groß sind. Diese Blätter sind das einzige Nah-

rungsmittel für diese Art von Raupe, und wenn sie nicht aufgehalten werden, können sie alle Blätter eines mächtigen Catalpas in nur einer Nacht vernichten. Kinder der Prärie wissen, dass sich mit diesen »Würmern« wunderbar Taschengeld verdienen lässt. Die Sphinxraupen (die auch als *Catfish Candy* bekannt sind) werden als Köder sehr geschätzt. Besonders Katzenfische und der blaue Sonnenbarsch verschlingen die Raupen, ohne bei ihrem plötzlichen Auftauchen im Wasser auch nur den geringsten Verdacht zu schöpfen.

Manchmal klaubten wir, bevor wir unsere Mutter abholen, noch ein paar Münzen für den Snackautomaten zusammen, der im Foyer ihres Büros stand. Im Jahr 1986 kostete ein *Little Debbie Brownie* unschätzbare 35 Cent – wertvoll besonders deshalb, weil wir unser kleines Taschengeld nur unregelmäßig bekamen und uns nicht darauf verlassen konnten, dass es so bald wieder welches geben würde, um uns ein Dutzend Weingummiarmbänder den ganzen Arm raufzuschieben – natürlich um damit Madonna zu imitieren – oder um uns ein Eis-Sandwich für 99 Cent bei *Dairy Queen* zu kaufen oder um auf ein weiteres Paar bunter Flip-Flops zu sparen. Man kannte uns in diesem verschlafenen kleinen Landstrich als die Töchter der neuen Ärztin. Doch meine Mutter stellte sicher, dass wir nicht so verwöhnt wurden, wie die Kinder ihrer Kolleg*innen. Die nämlich besaßen oft sechs oder sieben Paar der neuesten Sportschuhkollektion und diskutierten

bereits über die Marke ihres zukünftigen ersten Luxusautos. Für uns Schwestern war Extravaganz damals der seltene Nachmittag, an dem wir genügend Münzen fanden, um uns einen Brownie zu teilen.

Nachdem wir an der Rezeption begrüßt hatten, ein paar Etagen mit dem Aufzug hochgefahren und an dem Billardtisch der Patient*innen vorbeigelaufen waren, grinsten wir unserer Mutter mit Schokoladenresten zwischen den Zähnen entgegen. *Karies, Karies*, fauchte sie dann und ließ alles stehen und liegen, um uns zur Begrüßung zu küssen und in die Arme zu schließen. Erst Jahre später konnte ich nachvollziehen, dass sie ihre Tage damit verbrachte, Patient*innen zu helfen, die sie mitunter rassistisch beschimpften und ihr Gewalt androhten – wie etwa *Verschwinde, du Schlitzi, oder ich erwürge dich mit meinen bloßen Händen*. Ich weiß nicht, wie sie es geschafft hat, mit den Mikroaggressionen der Familien umzugehen, die ihr sagten, sie könnten ihren Akzent nicht verstehen. Oder wie sie es aushielt, dass manche von ihnen besonders laut und langsam mit ihr sprachen, ganz so, als wäre sie – Klassenbeste, erste *Doctora* ihres kleinen Dorfes im Norden der Philippinen – ein kleines Kind, das nichts versteht. Doch meine Mutter behielt immer die Ruhe, wiederholte ihre Empfehlungen und kümmerte sich um ihre Fälle, ohne die Beherrschung zu verlieren.

Wie schaffte sie es, all das hinter sich in ihrem Büro zu lassen? Den Schalter umzulegen, um sich das Geschnatter ihrer beiden Mädchen – eine in der fünften, die andere in der sechsten Klasse – über Spielplatzdramen, Kränkungen und kleine Alltagserfolge anzuhören? Ich erinnere mich nicht, dass sie je über ihre Arbeit sprach, während wir nach

Hause liefen, sie ihre stylischen Kostüme ablegte oder sie uns etwas zu essen machte. Was sie alles erdulden musste, erfuhr ich nur, weil ich heimlich ihre Tagebücher überflog, wenn sie gerade im Bad duschte oder ihre Zähne putzte. Ohne diese verstohlenen Einblicke hätte ich nie mitbekommen, was sie in diesem einen Jahr aushalten musste.

Dreißig Jahre später stehe ich unter dem größten Catalpa des Bundesstaats Mississippi. Dieser Baum ist eines der Herzstücke des berühmten »Tree Walks« auf dem Campus der Universität von Mississippi, an der ich momentan unterrichte. Seine Äste strecken sich in der Waagerechten fast so lang wie ein Bus. Sie müssen an mehreren Stellen von dicken Metallpfosten gestützt werden, damit diejenigen, die in der Mitte weich sind und anfangen matschig zu werden, nicht auf ahnungslose Studierende herunterfallen.

Die dreißig Zentimeter langen Blätter eines solchen Baumes bedeuteten für mich immer Schutz vor hartnäckigem Sonnenschein und gnadenlosen Blicken. Als ich in die Südstaaten zog, ging ich davon aus, dass ich diese breiten

Blätter ständig brauchen würde, aber zum ersten Mal in meinem Leben brauchte ich sie nicht. Und meine Kinder sahen zum ersten Mal in ihrem Leben täglich außer mir auch noch viele andere People of Color. Niemand starrt mich hier im Süden an. Niemand starrt hier meine Eltern an, wenn sie zu Besuch kommen – genauso wenig wie in Florida, wo sie jetzt wohnen. Meine Eltern nutzen ihre Rente, um einen aufwendigen Garten zu betreiben. Einen Garten mit vielen Bäumen, die sehr kleine Blätter haben. Eine ihrer großen Freuden ist es, diese nach einem Spaziergang zu pflegen. Da werden dann tote Blätter oder Äste abgezupft und sorgfältig gestutzt, viel ordentlicher als jeder Haarschnitt, den ich je bekommen habe. Wenn ich sie besuche, gehe ich am liebsten mit meiner Mutter zwischen den Obstbäumen spazieren und höre ihr zu, wenn sie mir haarklein über alle Gartenereignisse erzählt, die sich seit meinem letzten Besuch abgespielt haben: *Kannst du glauben, dass der hier beim letzten Hurrikan alle Blüten verloren hat? Das ist so traurig, jetzt wird es dieses Jahr keine Mangos geben. Hier ist der Baum, an dem die Vanda-Orchideen am besten wachsen, erinnerst du dich? Ich habe deinem Vater gesagt, dass die Vögel alle Früchte von diesem Baum klauen würden, aber er hat mir nicht geglaubt, kannst du dir das vorstellen?*

Wenn ich nun auf dem Campus in Mississippi an dem großen Catalpa vorbeigehe, denke ich an die schüchterne Sechstklässlerin, die richtig nervös wurde, wenn die Leute

